

## 1 EINLEITUNG

In vielen nieder- und hochdeutschen Dialekten wird der Nominativ/Akkusativ Plural oder der Dativ Singular eines Substantivs in einigen Fällen nicht durch die Hinzufügung, sondern durch die Tilgung phonologischer Material gebildet. In der morphologischen Theorie wird dieses Phänomen Subtraktion genannt. Subtraktive Pluralformen tauchen zum ersten Mal in JOHANN ANDREAS SCHMELLERS „Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt“ auf:

- (1) a. *Bann ən Kêind haə't rede~ lá'nt, só sòll mər*  
Wann ein Kind.NOM.SG hat reden gelernt, so soll man  
*əm Bád·lbród zo ásse~ gá'.*  
ihm Bettelbrot zu essen geben.  
'Wenn ein Kind reden gelernt hat, soll man ihm Bettelbrot zu essen geben.'
- b. *Bann dé Kên' in dər Tàuf schrêyø~, so wá'n*  
Wann die Kinder.NOM.PL in der Taufe schreien so werden  
*sé nét alt, on' stárbø~ bal'.*  
sie nicht alt und sterben bald.  
'Wenn die Kinder in der Taufe schreien, werden sie nicht alt und sterben bald.'
- (Hilders, Osthessisch; SCHMELLER 1821, 450)

In (1a–b) ist die Tilgung des stammauslautenden /d/ neben der Vokalveränderung auffälliges Pluralmerkmal. In konservativen Basisdialekten findet sich das gleiche Prinzip auch im Bereich der Kasusmorphologie. (2a–b) zeigt einen alten Beleg für einen subtraktiven Dativ im nördlichen Nordniederdeutschen:

- (2) a. *Dat Pêrd is hier to Hus un söcht den Stall*  
Das Pferd.NOM.SG ist hier zu Hause und sucht den Stall  
'Das Pferd ist hier zu Hause und sucht den Stall'
- b. *Doch hung he oppe Pêr, as weer he dun*  
Doch hing er auf dem Pferd.DAT.SG als wäre er betrunken  
'Doch hing er auf dem Pferd, als wäre er betrunken'
- (Nordniederdeutsch; GROTH 1856, 523, 203)

Den zwei Beispielen gemeinsam ist also die Kennzeichnung einer morphologischen Kategorie (Numerus oder Kasus) mittels der Tilgung des stammauslautenden Konsonanten. Auffällig ist daran, dass das jeweils markiertere semantische

Konzept (Plural und Dativ) durch eine geringere phonologische Substanz gekennzeichnet wird als das unmarkiertere Konzept (Singular und Nominativ). Besonders beim Plural mag dies widersprüchlich erscheinen: Der Plural steht intuitiv für ein „Mehr“ an Inhalt, geht hier aber mit einem „Weniger“ an Sprache einher. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass das Phänomen der Subtraktion im Allgemeinen und subtraktive Formen in den Dialekten des Deutschen im Besonderen auch unter theoretisch arbeitenden Linguisten auf großes Interesse gestoßen sind. Interessanterweise war das Phänomen aber bisher weder Gegenstand sprachhistorischer noch dialektgeographischer Untersuchungen. Die vorliegende Arbeit möchte hier ansetzen und eine empirisch fundierte Theorie subtraktiver Formen leisten, ausgehend von der Ansicht, dass Theoriebildung nicht im luftleeren Raum stattfinden kann, sondern immer auf möglichst viel Empirie fußen sollte (vgl. HARNISCH 2000 und SEILER 2003).

### 1.1 MOTIVATION UND ZIELE DER ARBEIT

Die deutsche Dialektologie hat sich in ihren Anfängen vor allem mit Phonologie und Lexikologie beschäftigt; demgegenüber haben die Morphologie und besonders die Syntax nicht die gleiche Aufmerksamkeit erfahren. Gleichzeitig hat die theoretische Linguistik, die über mehrere Jahrzehnte unter massivem Einfluss des Strukturalismus amerikanischer Prägung stand und die sich vor allem der in der älteren Linguistik eher vernachlässigten Syntax gewidmet hat, erst in den letzten Jahrzehnten die Morphologie wiederentdeckt. Daher wundert es nicht, dass die Dialektmorphologie – insbesondere eine solche, die auch eine theoretische Anbindung anstrebt – ein ziemlich junges Forschungsfeld ist. So schreibt DAMARIS NÜBLING in ihrem 2005 erschienenen Artikel „Forschungsperspektiven zur Nominalmorphologie deutscher Dialekte“, dass sich die Beschäftigung mit der dialektalen Flexionsmorphologie erst in jüngster Zeit durch die Veröffentlichung von Sprachatlanten wie dem „Mittelrheinischen Sprachatlas“ und dem „Sprachatlas von Bayerisch-Schwaben“, die eigene Morphologiebände enthalten, eines gewissen Aufschwungs erfreut.<sup>1</sup> Dabei gilt die Verbalmorphologie als besser erforscht als die Nominalmorphologie (vgl. NÜBLING 2005, 45). Ausgehend von der Tatsache, dass sich die Dialekte in viel größerem Maße als die Standardsprache nicht-verkettender Verfahren wie Umlaut oder Spirantisierung zur Signalisierung morphologischer Kategorien bedient, hebt SEILER (2008) die nicht-konkatenative Morphologie zu einer Forschungsaufgabe der Dialektologie hervor.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit einem ganz besonderen nicht-konkatenativen Phänomen deutscher Dialekte, allerdings mit einem, das auch in der theoretischen Linguistik eine nicht unwichtige Rolle gespielt hat. So hat

1 Der erste Sprachatlas im deutschsprachigen Raum mit einem eigenen Morphologieband war der „Sprachatlas der deutschen Schweiz“, dessen dritter Band aus dem Jahre 1975 sich der Flexionsmorphologie widmet.

WURZEL (1984) subtraktive Plurale im Rahmen der Natürlichen Morphologie als ein morphologisches Phänomen und – aufgrund ihrer „Unnatürlichkeit“ – gleichzeitig als ein theoretisches Problem mit entsprechenden Regeln behandelt, während neuere optimalitätstheoretische Arbeiten (s. GOLSTON / WIESE 1996; KNAUS 2003) sie als eine primär morphophonologische Angelegenheit betrachten, die durch synchron wirksame Beschränkungen zu Stande kommt. Eine Kritik besonders der letzteren Richtung stellt der Aufsatz von HOLSINGER / HOUSEMAN (1999) dar, an dessen Kritikpunkte die vorliegende Arbeit anknüpft. Hat sich die bisherige Forschung nur mit subtraktiven Pluralen auseinandergesetzt, ist die Berücksichtigung subtraktiver Dative ein Novum der vorliegenden Arbeit, welche die Forschung zu den subtraktiven Pluralen in einem etwas anderen Licht erscheinen lässt. Ausgangspunkt ist dabei die Hypothese, dass in den deutschen Dialekten keine Subtraktion im morphologischen Sinne vorliegt, sondern eine weitgehend lexikalisierte morphophonologische Alternation, die ihre Existenz historischen, regulären Lautwandelprozessen verdankt (in der synchronen Linguistik oft „weak suppletion“ genannt, vgl. DRESSLER 2000, 583). Mein Ansatz stimmt insofern eher mit älteren Darstellungen überein (ALLES 1907/1908; HAAS 1988), als eine diachrone Perspektive eingenommen wird, jedoch bediene ich mich zur Erklärung der synchron vorhandenen Formen moderner Modelle (BYBEE 1985b; 1988; 1995).

Das Ziel der Arbeit ist ein doppeltes: Zunächst sollen das Verbreitungsgebiet und die Entstehungsbedingungen subtraktiver Formen systematisch herausgearbeitet werden. Aufgrund der gewonnenen Daten soll das Phänomen sodann in einem synchronen theoretischen Rahmen behandelt werden. Die Arbeit versteht sich somit als Beitrag sowohl zur Sprachgeschichte und Dialektgeographie als auch zur morphologischen Theoriebildung. Sie ist geschrieben aus der Ansicht, dass Dialektologie und Sprachgeschichte einander bedingen und dass erst die theoretischen Fragestellungen eine solch umfassende Untersuchung rechtfertigen (vgl. SEILER 2003, 16). Für den empirischen Teil wird auf das uns zur Verfügung stehende Material zurückgegriffen: Dazu gehören für die ältere Zeit historische Wörterbücher und elektronische Korpora, für die jüngere Zeit Dialektgrammatiken, Dialektwörterbücher, Sprachatlanten und Ton- und Textkorpora. Zur Bewältigung der großen Datenmengen werden computergestützte sprachgeographische und korpuslinguistische Methoden eingesetzt.

Auf diese empirische Basis gestützt, wird sodann zu erklären versucht, wie die Morphologie mit einem „unnatürlichen“ Verfahren wie der Subtraktion umgeht. Das Phänomen ist nämlich vor allem in theoretischer Hinsicht interessant, da es aus der Sicht der Natürlichen Morphologie „kontraikonisch“ ist, sich traditionellen morphembasierten Analysen entzieht und auch in einem prozessorientierten Ansatz schwer fassbar ist. Auch die Ausgangsbasis ist relevant, denn zunehmend wird auch vonseiten der Sprachtheorie erkannt, dass Dialekte gleichsam „natürlicher“ sind als die Standardsprache, die erst langsam „naturalisiert“ wird (vgl. WEISS 1998). Eine Theorie sollte deswegen an natürlichen Sprachen getestet werden, wie dies in der deutschen Dialektologie wohl zuerst HARNISCH (1987) im Rahmen der Natürlichen Generativen Phonologie getan

hat. Das gleiche gilt für HAAS (1988), eine dialektmorphologische Pionierarbeit, bei der das Pluralsystem eines einzelnen Dialektes systematisch erhoben und in einem generativen Rahmen ausgewertet wird. In diese Tradition möchte ich die vorliegende Arbeit stellen.

## 1.2 AUFBAU DER ARBEIT

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut: In Kapitel 2 wird auf das Phänomen Subtraktion näher eingegangen und eine Definition vorgeschlagen; dabei wird ein Blick auf andere Sprachen geworfen, von denen man vermutet, dass sie Subtraktion aufweisen (dies ist oft gar nicht so klar). Anschließend werden Beispiele aus deutschen Dialekten gebracht und die Frage gestellt, ob es sich dabei um das gleiche Phänomen handeln könnte. In diesem Zusammenhang wird die Ausgangshypothese dieser Arbeit, wie es zu diesen Formen gekommen ist und wie sie synchron zu verstehen sind, erläutert. In Kapitel 3 erfolgt eine exhaustive dialektgeographische Untersuchung der subtraktiven Formen im gesamten geschlossenen deutschen Sprachgebiet. In Kapitel 4 wird der Versuch einer Datierung vor allem aufgrund von Sprachinselnbefunden unternommen, während in Kapitel 5 die diachronen Entstehungsprozesse rekonstruiert werden. Kapitel 6 beschäftigt sich mit Fragen der Variation und des Abbaus subtraktiver Formen. Im Kapitel 7 wird, nach einer Darstellung der bisherigen Ansätze, eine synchrone Analyse der subtraktiven Formen auf Basis der Daten erarbeitet. Die Arbeit wird mit einem Ausblick auf zukünftige Forschungen (Kapitel 8) und einer Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse (Kapitel 9) abgeschlossen.

## 2 PHÄNOMEN UND HYPOTHESE

### 2.1 DER BEGRIFF „SUBTRAKTIVE MORPHOLOGIE“

WOLFGANG U. DRESSLER definiert in seinem HSK-Überblicksartikel zum Phänomen Subtraktion prototypische subtraktive Morphologie als einen synchronen morphologischen Prozess, bei dem der Wortstamm von rechts um genau ein Phonem reduziert und die zu signalisierende morphologische Kategorie allein durch diese Reduktion markiert wird (vgl. DRESSLER 2000, 582–583).<sup>2</sup> In weniger prototypischen Fällen können nur einzelne Merkmale eines Phonems oder mehrere (adjazente) Phoneme getilgt werden. In dieser Arbeit verwende ich die enge Definition von Subtraktion, d. h. nur Phonemtilgungen sollen hier betrachtet werden. Vokalkürzungen im Plural, wie wir sie etwa aus dem Ostfränkischen kennen (vgl. SEILER 2008), sind unter dieser Auffassung als modifikatorischer Prozess einzustufen, bei dem ein langes Vokalphonem durch ein kurzes ersetzt wird (vgl. DRESSLER 2000, 584). Weniger prototypisch, aber ebenfalls häufig, ist Subtraktion zusammen mit anderen morphologischen Verfahren wie Modifikation (z. B. Umlautung). Solche Fälle werden hier mit betrachtet, gerade, da sie in den deutschen Dialekten recht zahlreich sind.

Morphologische Subtraktion wirft mehrere Probleme auf, die in der Literatur nicht immer beachtet wurden (vgl. DRESSLER 2000, 582–583): Erstens sollten die Fälle nicht isoliert sein, sondern eine gewisse Regularität besitzen. Oft ist in der irregulären französischen Adjektivflexion ein Fall von Subtraktion gesehen worden, bei der einige maskuline Formen kürzer sind als die femininen: vgl. m. *petit* /pəti/ und f. *petite* /pətit/ ‘klein’ (Beispiel nach: DRESSLER 2000, 582). Dies scheint jedoch nur bei Wörtern des Grundwortschatzes der Fall zu sein, weswegen Alternativtheorien vorgeschlagen worden sind (vgl. Kapitel 2.2.2). Eine wichtige Aufgabe der vorliegenden Arbeit ist es deswegen, die funktionale Belastung der subtraktiven Formen in den deutschen Dialekten zu bestimmen (vgl. Kapitel 7.5.2.2). Als eine weitere wichtige Bedingung für Subtraktion dient die Zugehörigkeit des zu tilgenden Elements zum Stamm: Nach allgemeiner Auffassung darf die Ab- bzw. Anwesenheit eines Affixes zur Signalisierung einer morphologischen Kategorie nicht als Subtraktion angesehen werden, wie die pluralische Genitivmarkierung in vielen slavischen Sprachen, vgl. tsch. *hodiny* – *hodin* ‘[die] Stunden, [der] Stunden’ oder die Pluralmarkierung in einigen

2 Die morphologische Diskussion über Subtraktion beginnt bei LEONARD BLOOMFIELD (vgl. ausführlich dazu Kapitel 7.1), der das Phänomen unter der Bezeichnung „minus-feature“ behandelt (vgl. BLOOMFIELD 1933, 217). Der Begriff Subtraktion taucht wohl zum ersten Mal bei HOCKETT (1947, 340) auf, der von „subtraction morph“ spricht (vgl. DRESSLER 2000, 582).

norditalienischen Dialekten, vgl. *dona* – *don* ‘Frau, Frauen’ (vgl. SCHMID 1995, 284 und ROHLFS 1949, § 362).<sup>3</sup> Insgesamt kommen also bei der Subtraktion nur systematische Stammtilgungen in Betracht.

Zur Beschreibung der in dieser Arbeit zu betrachtenden morphologischen Formen werde ich, in Anlehnung an die prozessorientierte Morphologie, von Begriffen wie Addition, Modifikation, Subtraktion und Null oder, wo angebracht, einer Kombination von diesen, Gebrauch machen. Ich verwende diese Begriffe so wie sie in der Natürlichkeitstheorie, genauer: im Konzept des konstruktionellen Ikonismus (vgl. Kapitel 7.2), verstanden werden, einerseits um Konsistenz mit dieser für die vorliegende Arbeit wichtigen Theorie zu gewährleisten, andererseits um unglückliche Beschreibungen wie „subtraktiv + additiv“ (so etwa NÜBLING 2006, 121) bei Formen wie *Band* – *Bänner* ‘Band, Bänder’ zu vermeiden, die diachron vielleicht einen Sinn ergeben, synchron aber nicht. Dem Konzept des konstruktionellen Ikonismus ist es nämlich gleich, ob etwas abgezogen wird, solange auch etwas hinzukommt – es kommt auf das synchrone Verhältnis zwischen Input- und Outputform an.

## 2.2 SPRACHTYPOLOGIE

Subtraktion, besonders in der hier vertretenen, engen Definition, stellt ein sehr seltenes und oft aus morphologischen Gründen umstrittenes Phänomen in den Sprachen der Welt dar: So ist mir kein Fall von Subtraktion bekannt, der von allen Linguisten anerkannt wird, was allerdings auch theorieinterne Gründe haben könnte. Im Bereich der Nominalmorphologie führt CORBETT (2000, 150–151) interessanterweise keine Sprache mit subtraktiver Pluralmarkierung an, sondern er verweist lediglich auf GOLSTON / WIESE (1996) und die Diskussion über einen möglichen Fall von Subtraktion in den hessischen Dialekten. In „The World Atlas of Language Structures“ (WALS) ist Subtraktion unter den Pluralbildungsverfahren gar nicht vertreten (vgl. DRYER 2011), dafür das ebenfalls recht seltene Verfahren Reduplikation. HASPELMATH (2002, 24) meint jedoch aufgrund der Beschreibung in ARENSEN (1982, 40–44) subtraktive Plurale in Murle, einer nilosaharanischen Sprache, feststellen zu können, wobei die genauen Bedingungen und der Umfang unklar sind.

Subtraktive Pluralmorphologie wird auch in einem jüngeren Artikel von NITZ / NORDHOFF (2010) für das Singhalesische behauptet: Allerdings hängt die Analyse dort von der Annahme eines relativ jungen Übergangs von einem Allgemein/Plural-vs.-Singular-System in ein Singular-vs.-Plural-System ab, der zu einer Reanalyse alter „Singulativ“-Suffixe als subtraktiver Plurale geführt haben soll (vgl. NITZ / NORDHOFF 2010, 263).<sup>4</sup> Doch ist bemerkenswert, dass die „subtraktive Operation“, die für die Klasse der Lehnwörter aus dem

3 Ich bedanke mich bei MICHELE LOPORCARO (Zürich) für den Hinweis auf die Pluralbildung norditalienischer Dialekte.

4 Die hier verwendete Typologie von Numerussystemen basiert auf CORBETT (2000).